

GOTTHARD GÜNTHER

VORWORT

Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik Band 2

Trotz aller Heterogenität der schon im Ersten Band gesammelten Aufsätze – einer Heterogenität, die sich von geschichts- und transzendentalphilosophischen Analysen bis zur arithmetisierenden Strukturtechnik erstreckt – sind sämtliche in den drei Bänden dargebotenen philosophischen Versuche einem Thema gewidmet. Es handelt sich nämlich um den Nachweis, daß eine geschichtliche Epoche allergrößten Formats ihrem unwiderruflichen Ende zugeht und daß ihr Ende auch die Theorie jenes Denkens umfaßt, das unser Leitstern während der letzten Jahrtausende gewesen ist. Der historische Abbruch, der hier erfolgt ist, ist in dem weiter unten folgenden Aufsatz "Das Janusgesicht der Dialektik", was die traditionelle Logik anbetrifft, in den folgenden Sätzen angedeutet worden: "Die klassische Logik lehrt die Gesetze des Denkens, wie sie sich in dem abgeschlossenen Raum des endlichen menschlichen Bewußtseins abspielen ..., die Hegelsche Logik aber lehrt, wie längst und oft genug bemerkt worden ist, nicht die Gesetze des Denkens, ... sondern die logischen Bewegungsgesetze der totalen Wirklichkeit." Das hat größere Konsequenzen, als man sich gemeinhin klarmacht. Das menschliche Bewußtsein repräsentiert nur einen infinitesimalen Aspekt des Universums und dementsprechend auch nur einen minimalen Bereich der Gesamtheit aller möglichen logischen Strukturen. Dieser Unterschied kommt ganz elementar schon zwischen zweiwertiger und generell mehrwertiger Logik zum Ausdruck. Die Gesetze dessen, was ein Mensch für Wahrheit hält, sind erschöpfend im System der Zweiwertigkeit darstellbar; und schon, wenn der Theologe von der Dreieinigkeit Gottes spricht, sieht er sich gezwungen, die Idee des Mysteriums zur Unterstützung zu rufen, weil der intendierte Sachverhalt sich menschlicher Rationalität angeblich entzieht. Es ist aber ein durch nichts bewiesener Glaubenssatz, daß alle exakte Rationalität dort aufhören muß, wo direktes menschliches Verstehen versagt. Da dieses Verstehen aber in seiner unmittelbaren elementaren Evidenz fest an die menschliche Sprache gebunden ist, muß mit einem partiellen Versagen des Denkens auch sein ursprüngliches Vehikel, die konventionelle Sprache, versagen. Speziell in der Physik ist schon lange darauf hingewiesen worden, daß gewisse naturwissenschaftliche Tatbestände sich überhaupt nicht mehr in normaler Umgangssprache ausdrücken lassen, sondern nur behelfsmäßig vermittlels einer mathematischen Kunstsprache. Die Zahl solcher Kunstsprachen vermehrt sich heute seit der Entwicklung der Computertheorie sehr schnell. Das sind jedoch alles nur Bruchstücke, um irgendwelchen speziellen, engen Interessenbereichen zu dienen. Damit aber drängt sich immer stärker die neue Frage auf, ob es nicht möglich wäre, eine wissenschaftliche Universalsprache zu entwickeln, die menschlichen Umgangssprachen transzendiert, aber doch in einem tieferen Sinne aus ihnen hervorgeht und sie ergänzt. Für den Mythos hat es eine solche Universalsprache ja in uralten Zeiten gegeben, worauf unter anderen Erzählungen die Geschichte vom Turm zu Babel hinweist.

Die Stärke der modernen Kunstsprachen ist zugleich ihre tödliche Schwäche. Da sie sich bemühen, so exakt und eindeutig wie möglich zu sein, fehlt in ihnen etwas, was den Umgangssprachen ihre eigentliche Tiefe gibt, nämlich die Viel-

deutigkeit bestimmter Begriffe, die zu dem Problem des sinnvollen hermeneutischen Verstehens führt. Worum es hier geht, das ist allen denjenigen Computeringenieuren bewußt, die sich bemühen, eine Maschine zu konstruieren, die einen Text aus einer Sprache in eine andere übersetzt. Es sei an die scherzhafte Anekdote erinnert, gemäß der ein Computer die Aufgabe hat, das Sprichwort: "Aus den Augen, aus dem Sinn" ins Englische zu übersetzen und als Resultat den bündigen Ausdruck produziert: "Unsichtbarer Idiot". Ganz klar: Was aus den Augen ist, das sieht man nicht, und was außerhalb des Sinnbereichs ist, das ist idiotisch. Wir alle wissen, daß vermittels der Vieldeutigkeit der Umgangssprache sich dem Denken Verständnisdimensionen eröffnen, die den exakten Kunstsprachen nicht zugänglich sind.

Die Frage ist, ob dieser Mangel der spezialisierten künstlichen Ausdrucksweise ein prinzipieller oder ein vorläufiger ist. Engt man das Problem auf diese primitive Alternative ein, so kann hier überhaupt keine sinnvolle Antwort gegeben werden. Man kann nur sagen: es ist prinzipiell eine Sprache entwickelbar, die sich den Natursprachen asymptotisch nähert, und die Entwicklung einer solchen Sprache ist ein Bedürfnis von höchster Dringlichkeit. Wenn die hier in den "Beiträgen" gesammelten Aufsätze etwas zeigen sollen, dann ist es dies: daß die theoretische Reflexion heute in Dimensionen vorstößt, in denen die ursprüngliche Intuition, die klassischen Denkvollzüge geleitet hat, völlig versagt, und daß das theoretische Begreifen sich Denkprothesen bauen muß, die ihm weiterhelfen. Soweit es sich um unsern Körper handelt, sind wir seit Jahrtausenden gewohnt, die Funktionsfähigkeit unserer Glieder durch Prothesen in fast unvorstellbarem Maße zu erhöhen. Wenn wir nach China wollen, so fällt es normalerweise niemandem ein, sich ausschließlich seiner Beine zu bedienen. Für diesen Zweck bauen wir uns Fortbewegungsprothesen wie Wagen, Flugzeuge und Schiffe. Wenn wir sehen wollen, produzieren wir entsprechende Prothesen, die Sehkraft unseres Auges verstärken, wie Mikroskope, Brillen und Fernrohre. Und mit elementaren Rechenmaschinen intensivieren wir unsere arithmetischen Fähigkeiten. Soweit aber das reine sinnbelebte Denken in Frage kommt, schreckt der Durchschnittsmensch vor analogen maschinellen Vorrichtungen zurück, weil gefühlt wird, daß etwas völlig Neues geleistet werden muß. Alle bisherigen Maschinentypen haben die grundsätzliche Eigenschaft, daß sie tote Apparate sind und daß in ihnen nirgendwo etwas angelegt ist, was bei weiterer Entwicklung dazu führen könnte, daß sie einmal Leben darstellen. Von einer Denkprothese aber müßte man erwarten, daß in ihrer Konstruktion etwas impliziert ist, was letztlich auf eine *imitatio vitae* hin tendiert. D.h., in sie muß eine Affinität zum lebendigen Denkprozeß eingebaut sein, sonst kann sie ihre Aufgabe nicht erfüllen.

Wir hatten weiter oben als charakteristischen Unterschied von Natur- und Kunstsprachen den Umstand angegeben, daß die Kunstsprachen der mythischen Hintersinnigkeit und Mehrdeutigkeit der Natursprachen nicht gewachsen sind. Nun gibt es aber eine elementare Form des Hintersinnigen, die man den Maschinen auch heute schon beibringen könnte, wenn einmal die mathematischen Vorarbeiten dafür geleistet würden. Jeder Leser der Hegelschen Werke weiß, wie eng bei diesem Philosophen die Doppel- und Mehrdeutigkeit des philosophischen Ausdrucks mit dem Prozeß des Reflektierens durch Negation verbunden ist. Was die Hegelschen Texte aber schmerzlich vermissen lassen, ist eine konsequent durchgeführte

Theorie des Negativen, die vor allem partielle und totale Negation präzise scheidet und speziell angibt, wieviel partielle Negationen in einem gegebenen Objektbereich überhaupt möglich sind.

Es kann selbstverständlich nicht die Aufgabe dieses Vorworts sein, eine detaillierte Theorie der Negativität derart zu entwickeln, daß sie die Hintersinnigkeit des geistig belebten Sprechens aufzeigt. Aber da die in diesen beiden Bänden gesammelten Aufsätze über sich hinausweisen, scheint es doch empfehlenswert, wenigstens kurz anzudeuten, wohin der Weg vorerst gehen soll.

Wir beginnen mit einem elementaren Sachverhalt, der jedem bekannt sein muß, der sich mit der philosophischen Relevanz der Logik beschäftigt. Es stehen uns zur Verständigung affirmative und verneinende Aussagen zur Verfügung. Und jedermann, der philosophisch reflektiert, weiß, daß wir vermittels einer doppelten Verneinung zur Affirmation zurückkehren. Für das unbefangene Bewußtsein ist die einfache affirmative Aussage und die Affirmation, die über die doppelte Verneinung geht, dasselbe. Die zweite Verneinung scheint nichts weiter zu tun, als die erste Verneinung wieder zu annullieren. Liest man die Hegelsche Logik, dann stößt man jedoch auf einen subtilen Sachverhalt, dem die bisherige Interpretation der Negativität nicht mehr genügt. Ein unmittelbares affirmatives Weltdatum p ist nicht mehr dasselbe, wenn es durch einen Negationsprozeß: nicht (nicht p) hindurchgegangen ist. Mit diesem Negationsprozeß hat sich das ursprüngliche p – um es einmal recht hochtrabend auszudrücken – eine Reflexionsgeschichte erworben.

Mit dieser Einsicht sind wir auf den ersten Spuren zu einer möglichen Hintersinnigkeit der Kunstsprache. Wir können nämlich einmal in demselben p einen Ausdruck sehen, der noch von keinem Reflexionsprozeß belastet ist – Hegel nennt das Unmittelbarkeit –, oder wir können dasselbe p als Resultat einer reflexiven Spiegelung deuten. Dieser Doppeldeutigkeit von p entspricht die Tatsache, daß wir mit denselben sprachlichen Ausdrücken einmal die Welt außer uns und das andere Mal den denkerischen Prozeß ihrer Abbildung meinen. Bekanntlich ist in der Geschichte der Philosophie viel Streit darüber entstanden, ob in einem gegebenen Fall ein objektives, von uns unabhängiges Ansich oder ein subjektiver Wiederholungsprozeß gemeint war. Für Hegel war es ganz klar, daß das reflektierende Denken dieser Doppelsinnigkeit von p nicht gewachsen sein konnte, solange es nicht in der Lage war, die beiden ursprünglichen Bedeutungen auch begrifflich zu trennen. Zu diesem Zwecke führte er seine berühmte und berüchtigte "zweite Negation" ein, die auf den Gegensatz von reflektiertem und nichtreflektiertem p ihrerseits reflektiert. Es ist ganz müßig, darum zu streiten, ob diese zweite Negation ein Operator *sui generis* ist oder wieder der erste Operator, aber diesmal auf einen anderen Gegenstandsbereich angewandt. Der Verf. der hier gesammelten Aufsätze hat im ersten Stadium seiner Entwicklung der Mehrwertigkeit von einem zweiten, neuen Operator gesprochen. Aber seine Auffassung der mehrwertigen Logik läßt sich ebenso gut entwickeln, wenn wir in der zweiten Negation Hegels nichts anderes sehen als die traditionelle klassische Negation, wiederholt in der Anwendung auf einen neuen ontologisch autonomen Gegenstandsbereich. Ging es in der ersten Anwendung um die Thematik der Dingwelt, geht es das zweite Mal in erster und primitivster Annäherung um die Welt der Subjekte. Was dann aber zu dem rätselhaften Charakter der sogen. Hegelsprache beigetragen hat, ist das klassische Vor-

urteil, dem dieser neben Plato allertiefste philosophische Geist unterlag, daß man jene zweite Negation nicht formalisieren könnte.

An diesem Punkte müssen wir uns von Hegel trennen, und um die Hintersinnigkeit des Denkens weiter verfolgen zu können, designieren wir logische Werte durch die Reihe der natürlichen Zahlen. Unter einem Negationsprozeß wollen wir unter diesen Umständen nichts anderes verstehen als ein unbeschränkt fortlaufendes Umtauschverhältnis jeder beliebigen Zahl entweder mit der ihr unmittelbar folgenden (wenn wir in der Zahlenreihe vorwärtsgehen) oder der ihr unmittelbar vorausgehenden (wenn wir der Zahlenreihe rückläufig folgen). Die Negationsoperatoren selber wollen wir dementsprechend durch die Sequenz N_1, N_2, N_3, \dots bezeichnen. Fügt sich eine Negationsoperation unmittelbar an die andere, so schreiben wir das N nur einmal an und lassen dann nur die Indizes folgen.

Fassen wir dann den Hegelschen Ausdruck "zweite Negation" ganz wörtlich auf, so ergibt sich, daß der bekannten klassischen Negationstafel

p	N_1p	(1)
1	2	
2	1	dann die analoge Tafel

p	N_2p	(2)
2	3	
3	2	

folgen muß. Will man jetzt p auf negative Weise ausdrücken, so kann das auf zweierlei Weise geschehen: entweder man schreibt

$$p \equiv N_{1,2,1,2,1,2}p \tag{3}$$

oder

$$p \equiv N_{2,1,2,1,2,1}p \tag{4}$$

Damit ist folgendes geschehen: die implizierte Zweideutigkeit, die in der klassischen Logik in der Formel

$$p \equiv N_{1,1}p \tag{5}$$

rein negativ nicht ausgedrückt werden kann und sich auf den Gegensatz von positivem p und negativem p verteilt, erscheint jetzt ausschließlich reflexiv in (3) und (4) in den jeweilig 6 Negationsfolgen. Dabei entsteht selbstverständlich eine neu implizierte Mehrdeutigkeit, die in dem Gegensatz zwischen positivem p und seinen Negationen investiert ist. Trinität involviert also tiefer gesehen bereits Dreideutigkeit, einmal positiv und zweimal negativ, was in den theologischen Spekulationen zur Dreieinigkeit ziemlich deutlich zum Ausdruck kommt.

Jedermann kann sich durch Durchführung der Negationsoperationen von (3) und (4) selber davon überzeugen, daß der Weg durch die negativen Reflexionspositionen, durch die p schließlich wieder zu sich selbst, d.h. zur affirmativen Ausgangsposition zurückkehrt, in den Fällen von (3) und (4) nicht derselbe ist, was eine durch die Negation vermittelte Mehrdeutigkeit produziert, die in exaktester Weise darstellbar ist.

Aber wie wir wissen, ist mit einfacher Doppeldeutigkeit das Hintersinnige der Natursprachen nicht im Entferntesten erschöpft. Es ist natürlich, daß sich für die weitere Offenlegung der sinnhaften Tiefendimensionen der Natursprachen jetzt der Fortgang zur Vierwertigkeit usw. anbietet.

Da wir hier bereits in einem sehr reichen Feld von Reflexionsprozessen landen, soll hier nur ein Beispiel gegeben werden, das wir dem weiter unten folgenden Aufsatz "Das Janusgesicht der Dialektik" entnommen haben. Will man p vierwertig negativ ausdrücken, so sind, wenn man den Ehrgeiz hat, eine "totale" Negation zu produzieren, 24 Negationsschritte notwendig. Als mögliches Beispiel schreiben wir an:

$$p = N_{1,2,3,2,3,2,1,2,1,2,3,2,3,2,1,2,1,2,3,2,3,2,1,2} p \tag{6}$$

diese Folge ist "total", weil sie sämtliche überhaupt möglichen Permutationen der 4 in Frage kommenden Werte anführt. Sie ist aber nicht redundant, weil jede Permutation im Negativstatus nur einmal auftritt. Die Frage liegt nahe, ob man nicht schon mit einer kürzeren Negationsfolge zum positiven p zurückkehren könne. Das ist in der Tat möglich und auf vielerlei Weise. Wir wollen jedoch hier nur ein Beispiel des kürzesten Reflexionsweges für Vierwertigkeit anführen:

$$p = N_{1,3,1,3} p \tag{7}$$

Neben vierstelligen sind selbstverständlich auch sechstellige, achtstellige, 10stellige usw. Negationsfolgen möglich, die zu der Ausgangsposition von nicht-negiertem p zurückführen. Es muß aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sie nicht nur nicht total sind, sondern daß in ihren Permutationen nicht jeder Wert an jeder Stelle der auftretenden Permutationen vorkommt. Das letztere ist, soweit dem Verf. bis dato bekannt ist, erst dann der Fall, wenn die Negationsfolge von verneintem p 12 Verneinungsstufen umfaßt, wie das Beispiel (8) demonstriert:

p	N	1,	2,	3,	1,	2,	3,	1,	2,	3,	1,	2,	3,	p	(8)
1		2	3	4	4	4	3	3	2	2	1	1	1		
2		1	1	1	2	3	4	4	4	3	3	2	2		
3		3	2	2	1	1	1	2	3	4	4	4	3		
4		4	4	3	3	2	2	1	1	1	2	3	4		

Hier mag dem Leser dieses Vorworts allmählich die Geduld ausgehen, und er mag sich fragen, ob solche technischen Erörterungen wie die eben durchgeführte nicht besser in einen Spezialaufsatz gehören als in ein Vorwort, das allgemeinen Orientierungszwecken dienen soll. Der Vorwurf ist berechtigt; aber der Verf. der folgenden Aufsätze befand sich in einer Zwangslage, wenn er seine Absicht verwirklichen wollte, über den geistigen Horizont der dargebotenen Texte noch etwas hinauszugehen und zu zeigen, in welche unerforschte geistige Landschaften sie noch führen können.

Dem mit der Hegelschen Philosophie etwas Vertrauten wird vielleicht nicht entgangen sein, daß der Gegensatz zwischen nicht negiertem p und demjenigen p , das durch eine Negationsfolge zu sich zurückgekehrt ist, dem Gegensatz zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung entspricht. Nun aber kommt alle Tiefendeutung philosophischer Texte durch die Vermittlung zu uns; und bei dem Versuche, das

Vermittelte in Natur- und Umgangssprache auszudrücken, stößt der philosophische Denker auf eine prinzipielle Schwierigkeit. Alle natürlichen Sprachen tendieren auf Direktheit und Unmittelbarkeit hin. Sie lassen sich nur schwer dazu bringen, Vermitteltes und Hintersinniges auszudrücken, und insofern man sie dazu zwingt, raubt man ihnen progressiv ihren Mitteilungswert. Schließlich versagen sie als Kommunikationsmittel ganz, weil sich der Denker gezwungen sieht, sich in einem Sprachmedium auszudrücken, das weder wissenschaftliche Präzisionssprache noch allgemein verständliche Umgangssprache ist. Was wir meinen, wollen wir durch zwei Beispiele belegen. Wir können in der Hegelschen Enzyklopädie die folgende Definition der Wärme lesen: "Die Wärme ist das sich Wiederherstellen der Materie in ihre Formlosigkeit, ihre Flüssigkeit, der Triumph ihrer abstrakten Homogenität über die spezifischen Bestimmtheiten; ihre abstrakte, nur an sich seiende Kontinuität als Negation der' Negation ist hier als Aktivität gesetzt." Für den, dem das noch nicht genügt, ein Beispiel von Heideggerscher Sprache: "Das Spiegel-Spiel der weltenden Welt entringt als das Gering des Ringes die einigen Vier in das eigene Fügsame, das Ringe ihres Wesens. Aus dem Spiegel-Spiel des Gerings des Ringen ereignet sich das Dingen des Dinges." (Vgl. M. Heidegger: Das Ding. In: Vorträge und Aufsätze, Teil II, Pfullingen 1967, p. 53.)

Letzterer Passus, der kürzlich in einem Zeitungsartikel über Heidegger als abschreckendes Beispiel angeführt worden ist, sollte uns nahebringen, daß es höchste Zeit ist, eine Präzisionssprache zu schaffen, in der Sachverhalte, die weit über den unmittelbaren Bewußtseinskreis hinausgehen, in verbindlicher Form ausgesprochen werden können. Man ist sich kaum bewußt, daß die bisherigen geschichtlich gewordenen Sprachen alle Positivsprachen mit gegenständlicher Seinshematik sind und daß wir sprachliche Medien, die ausdrücklich und ausschließlich auf Negativität hin tendieren, bis heute überhaupt noch nicht besitzen. Ein sehr wesentlicher Grund, warum es solche linguistische Verständigungsmedien bisher noch nicht gibt, ist der, daß sie ohne Denkprothesen nur in ihren allerprimitivsten Anfängen zu handhaben sind. Erst die Kybernetik hat die Aussicht auf maschinelle Unterstützungen des natürlichen Denkprozesses frei gemacht und damit Probleme in die philosophische Sicht gehoben, die bis dato überhaupt nicht identifiziert, geschweige denn präzise formuliert werden konnten.

Es ist uns heute noch ganz selbstverständlich, daß, wenn wir die Welt beschreiben wollen, unser Akzent auf dem positiven Was Ist liegt und daß alles Verneinende dieser Aufgabe gegenüber nur eine subordinierte Hilfestellung leistet. Negatives ist nur dazu da, um Positives festzustellen. Werfen wir noch einmal einen Blick auf Tafel (8), so ist es uns ganz selbstverständlich, daß sich alles um jenes p an der linken Seite der Tafel dreht, das von den verneinenden Wertfolgen und allem negierten p durch einen vertikalen Strich getrennt ist. Wir haben uns bisher aber nicht einmal träumen lassen, daß das alles auch umgekehrt betrachtet werden könnte. Daß also das Positive dem Negativen subordiniert ist und nur als Hilfsmittel dient, um den Reichtum der Negativität thematisch ans Licht zu bringen. Der Reichtum auf der rechten Seite von (8), der noch nicht einmal eine totale Negation zum Ausdruck bringt, gibt diesem Gedanken einen verführerischen Anstrich. Der Autor der hier abgedruckten Aufsätze hat deshalb die Idee von umfassenden Negativsprachen konzipiert, die von höherer Ausdruckskraft sind als die traditionellen Positivsprachen und deren Ziel ist, jene Hintersinnigkeit der Gedan-

ken, der die Positivsprachen den genauen Ausdruck verweigern müssen, zu Worte kommen zu lassen.

Tafel (8) zeigt eine mehr oder weniger willkürlich gewählte negative Reflexionsdimension für vierwertiges p , der sich andere in beträchtlicher Zahl anschließen. Über die Eigenschaften solcher Dimensionen bzw. die strukturellen Eigenschaften, die sie demonstrieren, kann man dann wieder in den Worten der Umgangssprache sprechen, wenn man letztere durch Termini bereichert, die erst aus solchen Tafeln wie (8) abgelesen werden müssen. Ein Wort resp. Begriff, abgelesen aus einer Tafel, ist z.B. (Rejektionswert), vom Autor in dem Essay "Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations" (s. Bd. 1) in die Logik eingeführt. Weitere und viel subtilere Eigenschaften der Negativität lassen sich entdecken und sprachlich formulieren, wenn man mehrwertige Tafeln auf ihre Struktureigenschaften hin studiert.

So haben sich für den Autor z.B. aus der Analyse mehrwertiger Negationsstrukturen solche Begriffe wie der (Universalkontextur), die in "Natural Numbers in Trans-Classic Systems" zum ersten Mal konzipiert worden ist, und dann der Begriff der (Polykontexturalität) ergeben.

Um diese Betrachtung abzuschließen, ist vielleicht noch ein weiteres aufhellendes Wort nötig. Wir haben weiter oben Natursprache und Kunstsprache deutlich voneinander unterschieden und für die letztere angeführt, daß sie um der Genauigkeit und Eindeutigkeit willen auf Tiefendimensionen verzichten muß, die der Natursprache eigen sind. Es mag nun in dem bisher Gesagten der Eindruck entstanden sein, daß Negativsprachen ebenfalls rein künstliche Gebilde sind, denen letzten Endes doch dieselben Mängel wie den bekannten Kunstsprachen anhaften. Dieser Eindruck kann infolge der Kürze dieser weiterführenden Andeutungen entstehen, und um zu verhindern, daß er Wurzeln schlägt, soll noch folgendes nachgeholt werden: die Negativsprachen sind keine reinen Formalsprachen; sie sind begriffliche Prothesen, die dem natürlichen Bewußtsein, das gegenüber der heutigen Welt und Wissenschaftssituation kraß versagt, auf ihre Weise weiterhelfen sollen. Sie sind als Erweiterungen der Natursprachen gedacht. Wir erinnern daran, daß wir ausdrücklich darauf hingewiesen haben, daß in den bisherigen Kunstsprachen der Anspruch auf Hintersinnigkeit zugunsten von Eindeutigkeit und Präzision aufgegeben worden ist. Die an dieser Stelle vorgeschlagenen Negativsprachen sollen die Vorzüge der beiden bisher besprochenen Sprachtypen vereinigen. Erstens richtet sich ihre Ausdrucksintention auf die Vieldeutigkeit und spirituelle Beweglichkeit der natürlichen Sprache, andererseits sollen sie diese Vieldeutigkeit aus dem Dämmerlicht der Mystik herausheben und ihr eine bisher nicht gekannte Präzision des Ausdruckes verleihen. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß das nicht in einem einzigen gewaltigen theoretischen Schritte erreicht werden kann, denn mystische Quellen springen aus nicht auslotbaren Tiefen, sondern in einer unendlichen Progression theoretischer Schritte, die dem Bewußtsein immer neue Reflexionsdimensionen offenbaren. Um das konkret auszudrücken: Negationsfolgen, die durch einen Bereich von 6 oder 8 Folgen hindurchlaufen, lassen noch nicht im Entferntesten ahnen – geschweige denn begrifflich deduzieren – welche Einsichten sich dem Denken öffnen, das sich in einem – sagen wir – 20wertigen Negativbereich bewegen muß. Daß wir dabei auf kombinatorische Möglichkeiten stoßen, vor denen die heutige Computertechnik noch kläglich versagt, das weiß jeder, der sich

mit der hier auftauchenden Problematik auch nur flüchtig beschäftigt hat. Was aber von den Pessimisten immer wieder vergessen wird, ist, daß eine heute noch nicht geübte intensivere Beschäftigung mit Drei- und Vierwertigkeit bisher schlummernde Bewußtseinsfunktionen wecken wird, die ihrerseits zu überlegenen Programmierungstechniken führen werden, vor denen heute unübersteiglich erscheinende Hindernisse verschwinden werden. Was immer wieder vergessen wird, ist die mögliche sich gegenseitig befruchtende Kooperation zwischen technischer Gehirnprothese und lebendigem Bewußtsein. Durch den Umgang mit der Prothese wird die Funktionsfähigkeit des theoretischen Bewußtseins gestärkt, und umgekehrt wird ein derartig belebtes Bewußtsein in der Lage sein, Computersysteme zu entwerfen, von deren Leistungsfähigkeit wir heute noch nicht einmal zu träumen wagen.

Mit der Selbstherrlichkeit eines unassistierten, nur aus natürlichen Lebensquellen gespeisten Gehirns ist es heute jedenfalls zu Ende. Es ist schon deshalb zur Stagnation und völliger Sterilität verurteilt, weil es nicht mehr in der Lage ist, die zukünftige Problematik überhaupt zu erkennen, geschweige denn für nichtidentifizierbare Aufgaben Lösungen zu finden. Es ist für den Verf. ein unvergeßliches Erlebnis gewesen, als vor mehr als 10 Jahren der Schöpfer der Kybernetik, Warren Sturges McCulloch auf einem Kongreß über die Computierfähigkeit lebender Systeme erklärte, er habe nach jahrelanger Arbeit an dem retikulären System des Gehirns seine diesbezüglichen Untersuchungen aufgegeben, nicht etwa weil er zu keinen positiven Ergebnissen gekommen sei, sondern weil er immer noch nicht wisse, was eigentlich die sinnvollen Fragen seien, die er an dieses Untersuchungsobjekt stellen könne. Diese Bemerkung erhellt wie ein Blitzlicht die gegenwärtige generelle wissenschaftliche Situation. Es handelt sich abgesehen von subalternen wissenschaftlichen Bereichen überhaupt nicht mehr darum, neue Antworten auf theoretisch ausgeleierte Fragestellungen zu finden. Was not tut, ist vielmehr, ein neues System von Fragestellungen zu entwickeln. Die Antworten werden dann schon ganz von selber kommen. Für den Verf., der hier spricht, ist die Grundfragestellung, von der alles andere abhängt, nicht mehr die alte klassische Frage nach dem Wesen des Seins, aus dem alles Seiende hervorgeht, sondern die Frage nach jener Negativität, deren Macht noch von keinem Sein bewältigt worden ist. Das ist die philosophische Urfrage der Zukunft, und zu ihr hat Hegel den Weg gewiesen, wenn er von der Negativität anläßlich Heraklit sagt: "Darum handelt sich der Begriff der ganzen Philosophie."

Der Verf. hofft, daß es ihm trotz vorgerücktem Alter noch vergönnt sein wird, eine eingehende Arbeit über Negativsprachen und über die Mehrsinnigkeit des linguistischen Ausdrucks vorzulegen. Das ist jedenfalls die Richtung, in der – wie er überzeugt ist – die Arbeit vorläufig weitergehen muß, weil die Brücke zwischen Sinn und Sein nicht, wie die klassische Tradition glaubt, in der Positivität des Seins selbst, sondern in der Dimension des Negativen zu suchen ist.

Diese Einsicht ist die letzte Konsequenz der Ausgangsthese des Verfassers, die er bereits im Jahre 1933 in dem Vorwort zu seinem Hegelbuch veröffentlicht hat, daß die Hegelschen Texte nahelegen, daß es jenseits der klassischen Logik, die unsere Denkprozesse mit überwältigender Gewalt dominiert, noch eine exakte Rationalität zu entdecken gibt, nach der zu suchen sich noch niemand die Mühe gemacht hätte. Diese These wird auch heute noch von den "tonangebenden" philosophi-

schen Köpfen genau so ignoriert wie vor mehr als 40 Jahren, als sie zum ersten Mal ausgesprochen wurde. Die Motive für dieses Schweigen beginnen heute langsam sichtbar zu werden. Die Idee einer transklassischen exakten Rationalität – und der Akzent liegt auf "exakt" hat mancherlei Konsequenzen, die am Anfang gar nicht sichtbar werden. Die seriöseste davon ist, daß sie zu einer grundlegenden Revision derjenigen Vorstellungen über Subjektivität führen muß, die dem heutigen Erben einer Hochkultur, sei das die indische, chinesische oder abendländische, zu beinahe selbstverständlichen Voraussetzung über das Wesen der Ichheit geworden sind. Es ist nicht zu leugnen, daß der minimale Bestand des Wissens, den wir von der Funktionsweise der Subjektivität heute haben und der zu einem nicht unbeträchtlichen Teil aus der Kritik der Kybernetik an der klassischen Logik abzulesen ist, einen überwältigenden Teil unseres Subjektglaubens als Mythos entlarvt hat. Weder Subjekt noch Objekt können sich heute noch die Rolle anmaßen, als letzte Instanzen der Wirklichkeit zu gelten. Was an ihre Stelle tritt und in unauslotbare Tiefen weist, ist das bewegliche Gewebe der Relationen zwischen dem "Ich" auf der einen und dem "Ding". auf der andern Seite.

Hier muß allerdings vor einem groben Mißverständnis gewarnt werden. Wir besitzen in der klassischen Tradition schon längst eine Logik der Relationen, die gerade in letzter Zeit eine starke Beachtung und Weiterbildung erfahren hat. Aber diese Relationslogik wird falsche Hoffnungen erwecken, wenn man in ihr etwas anderes sieht als eine Lehre jener Beziehungen, die sich *innerhalb* des klassischen Rationalitätsraumes abspielen. Die klassische Logik ist die Logik eines gänzlich toten Seins; und die Relationen, die zwischen Seiendem statthaben, sind von gänzlich anderer Natur als solche, die das Verhältnis von allem Sein zum uferlosen und bodenlosen Nichts bestimmen. Man kann hier in Anlehnung an Plato vielleicht von einer meontischen Logik sprechen, um damit den universalen Ort zu bezeichnen, wo sich in der Geschichte der Philosophie die Problematik des Transklassischen schon angesiedelt hat. Stich- und Kennworte, wie Zahlenmystik, Gnosis, negative Theologie, und Namen wie Isaac Luria und Jacob Böhme aus dem Abseits der Weltgeschichte tauchen hier auf. Nicht zu vergessen die Geistesverwandtschaft von Schelling. Soweit das Thema in Frage kommt, geht es also um Altbekanntes. Was allein neu, und in der Tat *sehr* neu ist, ist die Behauptung, daß die mystischen Nebel, die diese Gefilde der Reflexion verbergen, sich lüften können und uns die scharfen Konturen einer exakten und operablen neuen Rationalität sehen lassen. Eine Rationalität, in der alles sehr anders ist, als tausendjähriger frommer Glaube uns bisher gelehrt hat. Hier setzen sich tief gewurzelte emotionale Widerstände zur Wehr, die diese transklassische Problematik, die sich in so gefährliche Nähe zur kybernetischen Maschinentheorie angesiedelt hat, bis heute ziemlich erfolgreich mit Totschweigen begrub. Diese alte Tradition ist in Europa so stark, daß sie auch die europäische Kybernetik in Banden geschlagen hat, eine Kybernetik, in die so gut wie nichts von jenem spekulativen Geist eingedrungen ist, die in der amerikanischen Kybernetik uns über enge industrielle Interessen hinaussehen lassen.

Angesichts solcher Widerstände fühlt der Autor seinem Verleger gegenüber besondere Dankbarkeit, daß er sich zur Veröffentlichung des in diesen beiden Bänden vorliegenden Materials entschlossen hat. Es ist bestimmt kein leichter Entschluß gewesen und einer, der erheblichen verlegerischen Mut erforderte.

Zu denjenigen, die ihren Teil an dem Zustandekommen dieses Unternehmens beigetragen haben, gehört auch Herr Professor Dr. Wilhelm Raimund Beyer. Auf den Kongressen der Internationalen Hegel-Gesellschaft e.V. gab er dem Autor jedesmal Gelegenheit, seine Gedanken vorzutragen und somit zur Diskussion zu stellen. Ohne seine Anregung wäre sicherlich so mancher der Aufsätze des Autors nicht erschienen. Für den Wiederabdruck der im Hegel Jahrbuch 1974 erschienenen Arbeit "Das Janusgesicht der Dialektik" gab er dankenswerterweise sofort bereitwilligst seine Genehmigung. Auch Herr Claus Baldus sei hier dankbar erwähnt. Herr Baldus ist ein hervorragender Kenner des hier publizierten Materials. Er hat bei der Auswahl mitgeholfen, oft die letzte Entscheidung getroffen und den Verfasser vor einigen Mißgriffen bewahrt. Eine zusätzliche Dankeschuld hat er auf den Autor geladen, indem er Korrekturen gelesen und die redaktionellen Arbeiten übernommen hat. Schon im Wintersemester 1955/56 hatte ich in Hamburg die Bekanntschaft von Herrn Helmut Ripprich gemacht. Eine Beziehung, die sich längst zur Freundschaft vertieft hat. Herr Ripprich hat sich durch unentbehrliche bibliographische Mitarbeit meine Dankbarkeit von neuem erworben.

Und last, by no means least, muß trotz ihrer Proteste gegen eine Zitierung die Frau des Autors Dr. Marie Günther-Hendel erwähnt werden. Auf Grund eigener fachlicher Ausbildung war sie in der Lage, durch sachgemäße Kritik die Arbeiten des Autors zu fördern und ihn mehr als einmal dazu zu bewegen, Textabschnitte, in die er verliebt war, die aber einer strengen Beurteilung nicht standhielten, wieder zu streichen.

Hamburg, Dezember 1978

G. Günther

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2005 vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de

vordenker

ISSN 1619-9324